



Kleinigkeiten überzeugten Kaktus-Jury

Preis für Timm und Gschaider

Pasing (ck) - Zum letzten Mal hieß es Vorhang auf für die stachelige, grüne Topfpflanze. „Kabarett Kaktus“, Münchens ältestes Kleinkunstfestival, ging nach zehntägiger Dauer am Sonntagabend in der Pasinger Fabrik zu Ende. Die zwei Gastgruppen „Martin Kosch“ und „Hutter & Radl“ präsentierten neben den diesjährigen Gewinnern ihr Programm. Diese hatte eine unabhängige Jury gewählt: Die Kabarettisten Jürgen K.W. Timm und Karl Gschaider erhielten den begehrten Preis. Die Gewinner dürfen im April 2001 ihr humoristisches Können auf einer renommierten Wiener Kleinkunstbühne vorstellen.

„Beide Künstler haben eines gemeinsam, was sie von den anderen positiv unterscheidet“, erklärt Jury-Mitglied Klaus Weinzierl. „Sie haken auf der Bühne nicht die großen Themen ab, wo jeder Zuschauer schon weiß, was als nächstes kommt. Es sind scheinbar Kleinigkeiten, die beide aus ihrer eigenen Perspektive beleuchten. Mit einem Vergrößerungsglas se-

hen sie auf die Welt.“

So spielt Timm bei seinem Auftritt einen Sicherheitsbeamten, der – weil gerade nichts zu sichern ist – in seiner Langweile über die Gesellschaft nachdenkt.

Ähnlich ist es bei Gschaider: Als Kellner steht er kurz vor Feierabend im leeren Lokal, und erzählt von den Höhen und Tiefen des Caféhausalltages wie des Lebens.

In ruhiger Gelassenheit von Menschen, die sich im Recht sehen, sprechen sie über Eitelkeiten und sinnlosem Gehabe sozialen Verhaltens. Gschaider: „Die Absicht, dass der Mensch glücklich sei, ist im Plan der Schöpfung nicht enthalten.“

„Die hampelten nicht rum, um komisch zu sein“, sagt Weinzierl. Meisterhaft verstanden es die Kabarettisten, „große Themen“ mit scheinbaren Kleinigkeiten einzufaden, sie abzubereiten und wieder darauf zurückzukommen. Der abschließende Beifallsturm des Publikums sagte alles: Die Wahl der Gewinner des „Kaktus 2000“ war gerechtfertigt.



Karl Gschaider Ganz Normal

Ein depressiver Geisterbahn-Abend mit Wiener Schmah



Ein Konditor im Kabarett

Die verschlungene Karriere des Karl Gschaider – ein Sieg der Hartnäckigkeit

In seiner eigenen Biografie nennt der Gschaider Karl das Scheitern bei der Aufnahmeprüfung am Wiener Max-Reinhardt-Seminar den „ersten Schicksalsschlag“. Dabei deutete schon früher manches auf einen möglicherweise recht mühseligen Karriereverlauf hin: Die erste Rolle, mit der er je auf einer Bühne stand, war ein Baum. Das war noch zu Schultheaterzeiten, und seine „doch sehr gediegenen Eltern“ waren von dem Auftritt wohl auch nicht sonderlich überzeugt. Sie rieten dem jungen Karl dringend zu einer Konditorlehre.

Den Weg zum Bühneneingang hat der gebürtige Steiermarker aus Marlazell doch noch gefunden – über den Umweg durch diverse Küchen. Dazu gehörten immerhin Saisonhotels wie das „Weiße Rössl“ oder das „Schlosshotel am Wörthersee“. Zufall oder Schicksal, dass beide Häuser Theater- und Fernsehzuschauern nicht ganz unbekannt sind? Ruhm und Ehre fand Gschaider dort aber noch nicht. Weder wurde sein schauspielerischer

Gschaider Karl aus Selbstschutz lieber „nie so genau hinterfragt hat“; und inzwischen meint er, „am Scheitern gewachsen zu sein.“



Zumindest hat es ihn nicht davon abgehalten, weiter zumachen, und so stieg er vor ungefähr zweieinhalb Jahren die Treppen zu einem Schwabinger Kellertheater hinunter: Jörg Maurer's Unter-Ton. Dort leitet er seither den gastronomischen Betrieb und hat so endlich auch eine künstlerische Heimat für sein inzwischen zweites Kabarettprogramm gefunden. Handelte das erste noch von den Erlebnissen eines Oberkellners, von einer Branche also, die ihm nicht ganz fremd ist, so hat er für das zweite mit dem Titel „Ganz Normal“ eine neue Figur entwickelt: Die Geschichte eines Arbeitslosen, der schließlich einen Job als Tod in der Geisterbahn bekommen kann, erzählt der „depressive Abend mit Wiener Schmah“. Ob auch darin eigene Erfahrungen enthalten sind? „Na ja“, sagt der Gschaider Karl, „verdeckt steckt immer bissl was drin. So was über Frauen zum Beispiel.“ Und möglicherweise ja auch etwas über einen, der verzweifelt auf die Bühne will und nun endlich eine gefun-



KARL GSCHAIER EINMANNTHEATER



Ein Kellner-Leben

**Kabarettist der leisen Töne: Karl Gschaidner spielt in der
Drehleier sein Solo »Einfach zum Nachschenken«**

Er hat letzten Dezember den Münchner Wettbewerb „Kabarett Kaktus“ gewonnen, aber der Wiener Karl Gschaidner ist kein pointenknallender Kabarettist. Mit seinem Solo „Einfach zum Nachschenken“ zeigt sich der 36-Jährige in der Drehleier als Erzähler der leisen Töne, dessen dezente Komik von Welterschmerz grundiert ist.

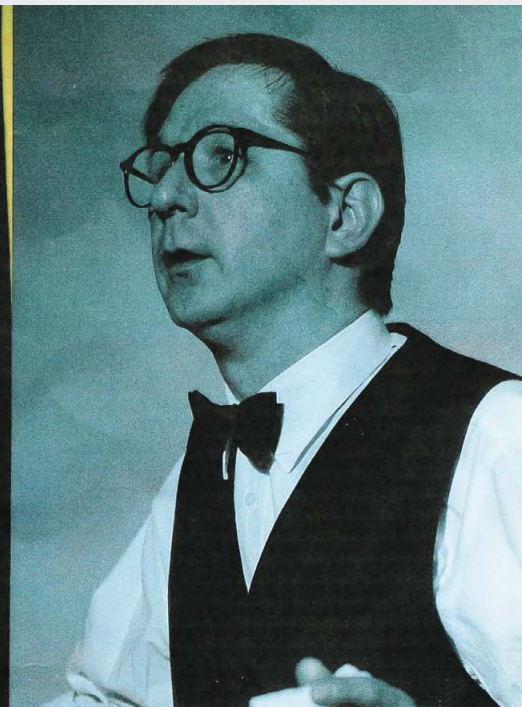
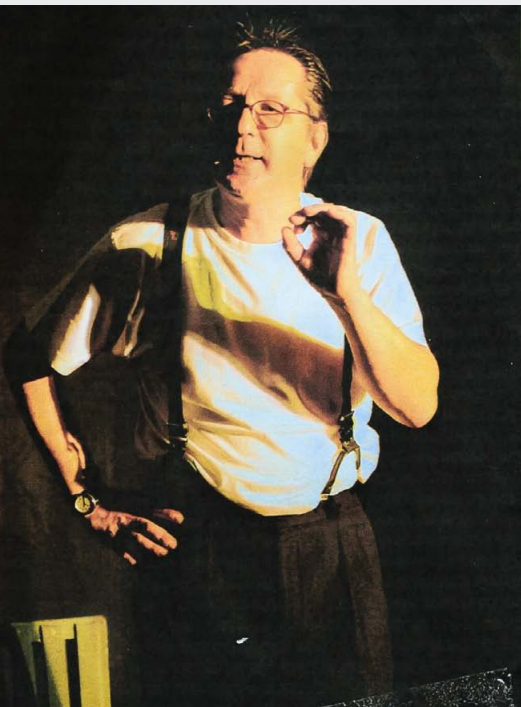
„Sperrstund“, ruft Oberkellner Alfred dem letzten Kaffeehaus-Gast zu und befreit seine brennenden Füße aus den Schuhen. Aber weil der Herr Czerny keine Anstalten zum Gehen macht, gerät der Kellner bei einem Viertel Wein als Absacker ins Reden. Er schildert die Stammgäste, die Tou-

risten, die Piefkes, erzählt von seiner Zeit als Piccolo vor 20 Jahren und breitet nach und nach sein Leben aus. Das Leben eines kleinen grauen Mannes, der sich über „Teesack!“ im Aschenbecher aufregt und gern im Bestattungsmuseum ausspannt. Der am liebsten Kaffeehaus-Literat geworden wäre (Vorbild: Karl Kraus) und trotz missglückter Ehe immer noch rosarote Träume vom Verlieben hat. Ein Ein-Mann-Stückerl zum Schmunzeln, ein bisserl skurril, ein bisserl melancholisch und sehr wienerisch.

Gabriele Lorenz



KARL GSCHAIER EINMANNTHEATER



3. JUNI

Karl Gschaider

Einmannduell

Glaubt man Karl Gschaider, ist das Leben wie ein Waschbrettbauch. Aus dem, was er vor nur 16 Zuschauern – das Kanzlerduell war schuld – im Theatercafé der Drehscheibe präsentiert, lassen sich nämlich zwei Lehren ziehen. Erstens: Geht es aufwärts, geht es gleich wieder abwärts. Zweitens: Es mag ja von Fern ganz nett ausschaun, aus der Nähe ist es aber sehr hart. Gschaider indes lässt sich vom kleinen Auditorium nicht entmutigen und macht die Not zur Tugend, indem er sich mehr Bewegungsfreiheit gönnt, um sein neues Programm „Endlich Gschaider“ in der ihm eigenen leisen und nachdenklichen Art zu zeigen. Durchs Café laufend und im Publikum sitzend, gelingt es ihm so, das Leben von dem er erzählt – sein eigenes – ganz nah heranzuholen. Platte Schenkelklopfer gibt es dabei keine, geboten wird vielmehr viel mehr, nämlich eindringlicher Humor zum Mitdenken.

In seinem früheren Leben New Yorker Privatdetektiv mit ausgeprägtem Österreicherhass, wird Gschaider vom Schick-

sal in Form zweier blasierter Engel als Nesthäkchen einer steirischen Bauernfamilie nach seiner Geburt „in die Arme einer Frau gelegt, die ich nicht mal kannte“. Damit beginnt sein Irrweg durch die großväterliche Schnapsbrennerei über zwei Schulhefte voller Geschichten, in denen seine Eltern die Rechtschreibfehler korrigieren, und eine Zwangskonditorlehre zum Showdown zwischen Engeln und Teufel, aus dem ihn Schutzengel Blasius der Blinde rettet.

Gschaider spielt seine Figuren nicht, er lebt sie. Immer dann, wenn sich die Enge um ihn herum zu lichten scheint, wirft ihn das Schicksal zurück auf den harten Boden der Realität in Form eines Aufenthalts im Landeskrankenhaus Mariazell. Wirkung entfaltet das dichte Programm vor allem dadurch, dass sich Einzelepisoden plötzlich zum großen Ganzen zusammenfügen und der unterliegende Nenner der Ausweglosigkeit sichtbar wird. Dann verschwimmen auch die Grenzen zwischen klassischem Kabarett und Einmanntheater. Das ist schön, sehr ehrlich und sehr sehr wienerisch. Und das Kanzlerduell kann man sich ja auch auf Video anschauen.

THOMAS METZ

